

Predigt zum 21. So. im Jahreskreis 2016-08-22

Lk 13,22-30

Thema: Der Penner und der Staatsanwalt

Aus dem Bericht einer Krankenschwester,
„Unsere Station war an diesem Tag völlig überfüllt. Wir hatten viele Neuaufnahmen. Plötzlich war es geschehen, dass sich ein Staatsanwalt und ein „Penner“ ein Krankenzimmer teilen mussten. Der Staatsanwalt war kurz vor dem Sterben, und ich wollte den Nichtsesshaften aus dem Zimmer schieben. Dieser fragte erstaunt „Warum?“ Ich erklärte ihm, dass sein Zimmernachbar wohl bald sterben werde. Daraufhin sagte der Nichtsesshafte: „Warum lassen sie mich nicht hier, es ist das Einzige, was ich tun kann.“ Der Obdachlose blieb neben seinem Zimmernachbarn am Bett sitzen, bis er verstorben war. Der Staatswalt hatte keinen anderen Begleiter.“

Das „Einzige“, was dieser Mensch tun kann, ist das Wichtigste, was ein Mensch einem anderen an Zuwendung geben kann: Ihn im Sterben zu begleiten. So hat Mutter Theresa immer wieder betont.

Offensichtlich hat der Obdachlose bei allem Scheitern seines Lebens noch eine Ahnung davon, was uns im Kern des Menschseins verbindet, und dass wir alle auf dem Weg zu einem gemeinsamen Ziel sind.

Wie mag sich dieser Mensch bisher gefühlt haben:

Ein Leben lang unterwegs, an Haustüren oder auf der Straße bitten zu müssen „Haben sie mal `nen Euro?“ Ablehnung, Gleichgültigkeit und vielleicht ein bisschen Mitleid von oben herab zu erfahren? Am Abend kein richtiger Platz zum Schlafen, frieren, nass werden zu müssen, den Dreck des Tages, aber mehr noch den Frust und die Entwürdigungen eines ganzen Lebens abends nicht weg duschen zu können? Fühlt er sich nicht wie der letzte Dreck.

In der Bibel sagt Jesus: Kein Mensch ist letzter Dreck, aber jeder ist wertvoller Acker, in dem ein Schatz verborgen liegt. Unser Nichtsesshafter entdeckt diesen Schatz vielleicht erst spät in seinem Leben: „Das ist das Einzige, was ich tun kann.“ In einem Menschen, dessen Leben zum Wegwerfen scheint, weckt nach meinem Glauben Gott diesen Schatz. Da ist plötzlich Göttliches zwischen dem Obdachlosen und dem Staatsanwalt.

Diese eindringliche Geschichte bestätigt die alte Weisheit, dass spätestens im Sterben alle Menschen gleich-wert-tig sind.

Im Leben tun wir uns damit freilich oft schwer und bestehen auf gravierenden Unterschieden. Wenn wir z.B. in meiner bisherigen Gemeinde zu Heilig Abend alle Menschen, die allein lebten, zum gemeinsamen Weihnachtsmahl einluden, wurde das manchmal deutlich. Unsere Caritasmitarbeitenden sprachen für diese Feier auch die Nichtsesshaften von den Straßen oder dem Obdachlosen asyl an. Manche hatten seit Monaten nicht mehr geduscht und rochen oft auch nach Alkohol. „Wenn die kommen, dann bleibe ich zu Hause.“ Das war manchmal die ausgesprochene oder unausgesprochene Reaktion anderer Eingeladener.

Mir fiel dann immer ein, wie Jesus sich das Reich Gottes, die neue Welt Gottes also vorstellte. Er benutzte dazu das Bild von einer egalitären Tischgemeinschaft. Und diese Form von Gemeinschaft der Gleichwertigkeit aller Menschen sollte nicht erst nach dem Tode im Paradies anbrechen, sondern jetzt schon hier auf Erden. „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lk17,21) So spricht Jesus.

Er wollte Menschen aus ihren Zwängen befreien, sie entlasten und ihnen zu ihrer wahren menschlichen Gestalt verhelfen. Dieser innerste Kern seiner Botschaft zeigt sich in der stets wiederholten Szene von der Tischgemeinschaft. Dabei hat er unendlich viel für die Menschen riskiert. Durch die damalige Gesellschaft ging eine Spaltung. Und es gab Mächtige in Staat und Religion, die ein hohes Interesse daran hatten, diese Spaltung aufrecht zu erhalten. Jesus überbrückte diesen Graben und lud die von „der anderen Seite“ ein. In der Perspektive der religiösen und politisch Verantwortlichen begab er sich damit selbst auf die andere Seite. Wer sich mit Gottlosen abgab, machte sich selbst zum Gottlosen; wer mit Gesetzlosen aß, wurde selbst ein Gesetzesloser.

Auf diesem Weg des Tabubruchs und der Grenzüberschreitung Jesus zu folgen, ist heute das große Anliegen von Papst Franziskus, wenn er etwa von seiner Kirche immer wieder fordert, an „die Ränder zu gehen oder den Geruch der Schafe anzunehmen.“ Das Beispiel von der gemeinsamen Weihnachtsfeier zeigt, wie schwer es für Menschen ist, die Andersartigkeit der Gerüche und der Lebensweise von Menschen zu ertragen.

Jesus hat von den Menschen nicht verlangt: Wasch dich erstmal! Ändere deine Gesinnung! Zeige Reue und tue Buße! Wenn ein Mensch in seiner Gegenwart sein Leben änderte wie z.B. der Zöllner Zachäus, dann war das erfreulich, aber er machte es nicht zur Voraussetzung der Begegnung mit ihm. Gesinnungswandel war höchstens die Folge der Begegnung mit ihm, nicht die Bedingung. Jesu Einladung heißt: Entlaste Dich! Leg alles, was dich bedrückt mir vor die Füße, all die ungelösten

Probleme und Konflikte deiner Lebensgeschichte, auch die Demütigungen und Entwürdigungen, die Du erfahren hast. Diese egalitäre Tischgemeinschaft meint auch eine Wahrheit im Inneren unseres Lebens selbst. All das, was wir in uns nicht leiden können oder sogar hassen, was im Dunkeln lebt und nicht ans Licht will, darf mit am Tisch sitzen. Die Kellergeister unserer Seele wie Zorn, Neid, Wut, Eifersucht etc. können sich im Lichte dieser Gemeinschaft in positive Potenziale von Mut, Engagement und Liebe wandeln.

In dieser Haltung lag großer Sprengstoff. Alle Bedingungen, formuliert in Geboten und Ritualen, waren damit überflüssig. Den Mächtigen drohte die Macht aus den Händen zu gleiten. Das konnten die Hohenpriester und Pharisäer nicht dulden. Sie schlugen zurück und Jesus ans Kreuz. Aber vor seinem Hinrichtungstod feiert dieser Jesus ein letztes Mal die Tischgemeinschaft mit seinen Jüngern. Will er damit nicht sagen: So ist Gott, wie unsere Mahl-Zeiten, zu denen wir alle zugelassen haben? Das ist mein Testament: Tut dies, sooft ihr es, tut zu meinem Gedächtnis.

O Gott,
ich möchte wie jeder Mensch
geliebt, geachtet, geschätzt sein.
Als Kind dachte ich,
ich müsste dazu gute Noten vorweisen,
als Erwachsener wollte ich Karriere machen,
viel Geld verdienen, Erfolg haben,
Statussymbole präsentieren.
Aus Angst, nichts wert zu sein,
bin ich heute ein respektierter Mensch,
am Ende sogar Millionär geworden,
und habe doch die Liebe meiner
nächsten Menschen verloren.

O Gott,
flüstere mir jetzt ins Herz:
„Es ist nie zu spät, neu anzufangen.
Du bist vor allem Tun erwünscht,
vor aller Leistung geschätzt,
Schatz im Acker.
Lass dein sinnloses Jagen
nach Erfolg und Ruhm in der
Tretmühle sinnloser Konkurrenz.
Verzehr dich nicht länger nach
Lob und Beifall der Menschen,
du bist von mir längst anerkannt.

Mach dich auf den Weg zu
Deiner dir zugedachten Gestalt,
nimm Dir Zeit für dich selbst,
für Menschen in deiner Nähe,
Zeit für mich Deinen Gott,
der ich immer und überall
auf dich warte und für dich da bin.